



Es giebt Menschheitsgenten, die gleichsam eine Welt in sich zusammenfassen, die in sich wie in einem Brennpunkt alles, was ihre Zeit bewegt, sammeln, die Gestalten sind von typischem, von ewigen Gepräge. So ragt im Altertum Homeros, so im Mittelalter Dante, so in der modernen Zeit Goethe auf.

Es giebt Dichtungen, in denen das Ringen der Zeit seine vollendetste Verkörperung findet, in denen zugleich das Menschheitsproblem je nach dem besondern Charakter eines Volkes seine Lösung sucht. Des Aischylos „Prometheus“ oder die Sage von Herakles deutet in antikem Geiste das titanenhafte Streben nach Vollendung an; das Judentum sucht im „Hiob“ gleichsam seine Fesseln zu sprengen, d. h. jenes große Rätsel zu lösen, wie das Übel in die Welt kam, wie es mit der Gerechtigkeit Gottes vereinbar sei, daß der Fromme leide und der Ungerechte triumphiere. Im Mittelalter steht Wolframs „Parzival“ da als das Epos der höchsten Ideen von göttlichen und menschlichen Dingen, als die Darstellung des Heldenkampfes einer Seele, in der Hochmut und Demut mit einander ringen, als das Ideal einer Bildungs- und Entwicklungsgeschichte des inneren Menschen. Zu Beginn der modernen Zeit ragt Shakespeares „Hamlet“ als die Dichtung auf, welche Wesen und Zweck, Licht und Schatten unseres Daseins am großartigsten zur Darstellung bringt; aber die weltliche Bibel des heutigen Menschen, die unerschöpfliche Quelle von Anregung, Belehrung, Vertiefung ist Goethes „Faust.“

Und weiter: Nehmen wir die Dichtungsarten und fragen nach den höchsten Meistern in ihnen!

Wer wird im Epos den Lorbeer versagen dem göttlichen Sänger der Hellenen, Homeros, wer im Drama dem gewaltigen Briten Shakespeare, wer aber in der Lyrik unserem deutschen Goethe?

Durchforschen wir so die Entwicklung der Weltliteratur nach ihren höchsten Genien, nach ihren hehrsten Offenbarungen, wir werden immer auf Goethe geführt und auf sein unvergängliches Schaffen.

Und wie steht es, wenn wir unsere eigene nationaldeutsche Geistesentwicklung betrachten?

Nur alle Jahrhunderte einmal findet der deutsche Geist und das deutsche Gemüt seine Menschwerdung in Persönlichkeiten, so daß ihre Individualität berufen scheint, ein Typus, eine Inkarnation des Deutschtums zu sein. In verschiedenen Ausstrahlungen hat das deutsche Wesen seine höchste Offenbarung erreicht, wollen wir nur zwei entgegengesetzte Geistesphären herausheben, so in Goethe hinsichtlich der dichterischen Schaffenskraft und in Bismarck hinsichtlich der politischen Thatkraft.

Diese beiden Männer sind Verkörperungen deutscher Ideale; sie sind gewaltig, ein jeder auf seinem Gebiete, aber auch allgemein gewaltig in ihrer Sprache, in dem Erfassen der Wirklichkeit, in Bezwingung ihrer Zeit und ihrer Probleme und in ihrer Nachwirkung auf alle Zukunft. Denn wie alles Große zunächst auf die Zeitgenossen erdrückend wirkt, wie es nur die wenigsten in vollem Maße begreifen und verstehen können, so wächst auch der Einfluß solcher Genien — drücken wir es mathematisch aus — mit dem Quadrate der Entfernung. Je weiter die Zeit sich von ihnen entfernt, desto größer stehen sie da.

Wir befinden uns am Ausgang eines dahinsterbenden, im Morgengrauen eines heraufsteigenden Jahrhunderts. So äußerlich die Scheidewand auch ist, so wird doch auch gerade jetzt wieder der Ruf laut: Was sind uns denn noch und was sollen uns denn fürderhin noch sein die Größen der Vergangenheit? Sind die nicht endlich vom modernen Geiste überwunden? Gehören sie nicht in die Kumpfkammer der Weltgeschichte? Immer wieder, und besonders laut an der Wende von Jahrhunderten erhebt sich in jugendlichem Sturm und Drang, in fecker Originalitätsucht die Forderung, man solle brechen mit dem Gewesenen, man solle, uneingeschränkt durch die Überlieferung der Jahrhunderte, von neuem beginnen, nur auf sich selbst gegründet.

So oft man in kühnem Wagemut und Übermut also das Haupt erhoben, so oft hat man auch die Unmöglichkeit wieder eingesehen, sich ganz auf sich zu stellen, so oft ist auch der Rückschlag wieder eingetreten. Dem „Hinweg von Goethe!“ ist noch immer wieder das „Zurück zu Goethe!“ gefolgt. Wir sehen es in der Zeit der Romantiker, wir sehen es an dem „jungen Deutschland“, und wir sehen es auch heute, in unsern Tagen, wo man — es war um die Mitte der 80'er Jahre — wähnte, es könne eine Dichtung ohne jedes Ideal, ohne jede Idee, ohne jede Symbolik geben,

wo man nur die Wirklichkeit nackt und bloß abzeichnen wollte und über die „Idealisten“ der Kunst spöttelte. Da wollte man auch Goethe aus der Reihe der Geisteshelden, der Führer streichen, aber gar bald erkannte man, daß der wahre Realismus nicht erst gesucht zu werden brauche, sondern lebendige Gestalt gewonnen habe, nicht nur in den Schöpfungen des jungen, sondern auch des reifen Goethe, nicht nur etwa im „Götz,“ sondern auch z. B. in den „Wahlverwandtschaften“.

Und man denke auch nur einmal den Gedanken zu Ende, man wolle Goethe aus unserm geistigen Leben streichen, oder auch nur, man wolle das Goethesche Lied, man wolle den „Faust“ und alles, was seit Kindheitstagen durch ihn in uns wachgerufen worden, hinwegräumen, und man wird ermessen, wie tief unser Innenleben in Goethe wurzelt, wie deutsches Wesen ohne ihn gar nicht mehr denkbar ist, wie er der deutscheste unserer Dichter und somit auch der nationalste ist.

Und doch hinwiederum ist er etwa der volkstümlichste, der gelesenste? Nein, das ist Goethe heute noch nicht. Kaum freilich dürften in einem deutschen, gebildeten Hause Goethes Werke fehlen, aber wenn sie Zungen hätten zu reden, sie würden klagen, wie selten sie vom Pulte genommen werden, wie sie verstauben müssen. Was beherrscht die geringe Muße des gebildeten Mannes, die ihm der Beruf und der Stammtisch übrig lassen? Es ist die Zeitung, die Zeitschrift oder höchstens noch ein Buch, das die Mode geboren und geweiht hat, das der Tag hervorgebracht und der Tag wieder verschlingt. Das, was früher die Schule, mit mehr oder weniger Geschick, behandelte oder — auch das kommt vor — für immer verleidete, das scheint endgültig erledigt. Der Begriff des Klassischen, des Klassikers gewinnt mit der Zeit für viele etwas Frostiges, Pedantisches, Philiströses. Die konventionelle Bewunderung, welche man zu hegen oder wenigstens zu äußern sich verpflichtet hält, stört den selbstthätigen Genuß, die naive Hingabe.

So ist Goethe — wie man mit Recht in diesen Tagen klagt — den großen Massen ein Fremder, der Mehrzahl der Gebildeten ein tönender Name oder ein in blindem Wahn beweihräucherter Göze oder vielen aus moralischen oder konfessionellen Vorurteilen ein Stein des Anstoßes, ein Ärgernis. Anderen wiederum ist er der Gegenstand des Studiums, der kleinlichsten, philologischen Forschung, nur wenigen ein Träger und Beweger des inneren, geistigen Lebens, ein Augenöffner für Welt und Menschenherz, ein Befreier, ein Erzieher, ein Licht, das unsere Erde erleuchtet mit dem klaren, reinen Schein erlösender Wahrheit und erlösender Liebe.

Und warum ist das Bild unseres größten Dichtergenius so fremd, so fern oder so getrübt und so entstellt? Weil das wirklich Große den meisten unerreichbar ist, weil die Höhe, auf der Goethe steht, auf die Goethe führt, schwer erringbar ist? Ist er denn wirklich ein so unnah-

barer Olympier? Überwinde nur einmal alle die Vorurteile, die sich in deiner Brust regen, entschieße dich einmal wieder, in der Hast des Alltagslebens, in der Fülle der auf dich einströmenden, deinen Geist hin und her zerrenden, aufregenden und quälenden Tageslektüre zu Goethe zu greifen, dich in seine Welt der Lebensweisheit, der Gedankenfreiheit, der Herzensreinheit mit eindringendem Verständnis, mit Liebe und Andacht zu versenken — es müßte doch seltsam zugehen, wenn der alte Zauberer dein Herz nicht berückte und beglückte.

Gewiß, die prickelnde, pikante Unruhe, die Melancholie, den Welt-schmerz, die blasierte Müdigkeit und Überfättigung, die kecke Frivolität, alle heiligen Gefühle, allen religiösen Glauben in den Staub zu ziehen und zu bespötteln, kurz, alles das, was seit den Tagen Heines als modern gilt, das findet man nicht bei Goethe. Wohl aber auch — und das ist das Vorbildliche an ihm für Gegenwart und Zukunft — einen schwer ringenden Menschen, dessen dämonische Anlagen und Gaben die schwersten Prüfungen und Anfechtungen in sich schlossen und so die höchsten Pflichten der Selbstzucht auferlegten, aber auch einen Menschen, der die Krisen seines Herzens überwindet und sich zur höchsten Vollendung seines Ichs hindurchkämpft.

Goethes unverwundliche Bedeutung für die Gegenwart und Zukunft liegt nicht nur in der ästhetisch-ethischen Wirkung seiner Dichtungen oder in der intellektuellen seiner wissenschaftlichen Forschungen, sondern vor allem in der sittlichen Wirkung seiner Persönlichkeit.

Dies vor allem möge uns heute beschäftigen!

Keines Menschen inneres und äußeres Erleben liegt so klar zu Tage wie das Goethes. 6000 Briefe von ihm sind bekannt, die Weimarer Ausgabe seiner sämtlichen Schriften wird 150 Bände umfassen. Und was offenbaren uns alle diese Bekenntnisse, was offenbaren uns jene Zeitgenossen Goethes, die in den Tiefen seiner Seele lesen durften? Daß das schönste seiner Werke, das vollendetste Kunstwerk sein eigenes Leben gewesen, das Ausreifen seiner tiefen, vollen, großen Menschlichkeit, daß das Einzigartige an ihm die allseitige einheitliche Selbstentwicklung ist.

So kennzeichnete in diesen Tagen einer unserer erlauchtsten Geister, der große Philologe Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf, zu dessen Schülern auch ich mich rechnen darf, den typischen Verlauf jener Verbindung mit Goethe, in die jetzt und auf absehbare Zukunft jeder Mensch treten müsse, der seine Seele wahrhaft bilden wolle, also: Zuerst nimmt ihn ein einzelnes Werk gefangen, dies oder jenes, dann ein anderes; manche treten wieder zurück, auf Zeit oder dauernd; andere werden gleichsam entdeckt. Auf diesem Standpunkte bleiben viele stehen; ihnen ist Goethe nur ein Dichter. Aber dem, der nicht müde wird, sich strebend zu bemühen, kommt

einmal der Tag, wo der ganze Goethe in seiner übermenschlichen Größe und mit seiner menschlichen Schwäche, mit seiner Weisheit und Güte und Frömmigkeit, die der Irrungen eines leidenschaftlichen Herzens fast immer Herr werden, sich seiner bemächtigt, um ihn nie wieder loszulassen, ihm nahe zu sein in allen guten Stunden, dem Denkenden und dem Handelnden. Das nimmt nicht die Freiheit des Urteils, auch über ihn, das verleihst sie vielmehr. Er ist nicht der Einzige, zu dem wir ein solches Verhältnis haben und haben sollen: aber daß er und nicht seine Werke das Größere, Mächtigere, Lebendigere sind, das giebt ihm seinen Rang, das soll man begreifen, das begreift man nur, indem man's erlebt.

An Goethes Wiege weilten freundlich lächelnd jene Guldgöttinnen, die nicht nur zum Dichter weihen, zu wem sie sich gnädigen Auges niederneigen, nicht nur die holde Gabe goldener Träume und Phantasien und jenen Wunderspiegel verleihen, in dem die Welt sich rosig malt, sondern sie legen in die Seele ihrer Lieblinge jenes Streben nach Wahrheit und Schönheit, das allein im Innersten beseligt, auch wenn es allezeit ein ungestilltes, ja unstillbares Sehnen bleibt. Getragen von diesem Wahrheits- und Schönheitsdrange, welcher die Wurzel des innerlich befreienden Idealismus ist, hat Goethe ein Leben ausgelebt, das in seiner großartigen organischen Entwicklung typisch ist und uns anmutet wie das ideelle Abbild der Geschichte des Menschenwesens selbst. Und je mehr sich die moderne Bildung der Gegenwart in die mannigfaltigsten Richtungen hin zersplittert, um so dankbarer müssen wir die Männer ehren, welche die trennenden Schranken überwunden und das gesamte Geistesleben mit heilsamer Wirkung durchdringen. Von welchem Großen der Vergangenheit könnte aber nach den verschiedensten Seiten hin unsere Zeit mehr lernen als von Goethe? Was dürfte wohl eine bessere Leuchte sein für unser Denken und Handeln als dieser Genius, der als Forscher und als Dichter und als Charakter so groß war? Wahrlich, man muß dem heutigen Klassen- und Klassenhaß gegenüberhalten die freie hohe Menschlichkeit dieses von Humanität und Toleranz durchdrungenen Geistes. Man muß dem Banausentum, welches die antike Bildung, diese Grundlage der modernen, von unsern Klassikern geschaffenen Kultur, als abgethan über Bord werfen will, entgegenhalten den Goetheschen Enthusiasmus für das Griechentum und dessen Wiedergeburt in seinem kongenialen Geiste. Man muß dem alle wahre Kunst vernichtenden Naturalismus gegenüberstellen jenes Goethesche Schönheitsgefühl, das gebildet von den Griechen und gestärkt ist auf dem Boden der ewigen Roma, jenes Geschenk der Muse:

Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Man muß dem engherzigen Buchstabendienst des in den Wissenschaften so weit verbreiteten Spezialismus, der vor allen Details die Aussicht auf die Ziele verloren hat, gegenüberhalten die Goethesche Art, die Dinge zu betrachten, sich in sie zu versenken, ohne den Blick auf das Allgemeine zu verlieren, auf das Ganze, dessen Glied das Einzelne ist, auf die Idee, auf das Gesetz.

Man muß der modernen Unrast, welche die Ruhe der Empfindung, die für die Bildung des Charakters so notwendige innere Sammlung vernichtet, und der Zerfahrenheit auf allen Gebieten des geistigen und sozialen Lebens entgegenhalten die olympische Objektivität und Weisheit und vor allem dem die Welt entgottenden Materialismus unserer Tage die ebenso fromme wie seelenvolle Naturbetrachtung Goethes. Man muß dem frivolen Immoralismus des sogen. Übermenschentums, wie ihn die Anhänger des unglücklichen Nietzsche verkündigen, jene hoheitsvolle Klarheit Goethes entgegenstellen, zu der er sich durch unablässige Selbstbeobachtung und unermüdete sittliche Arbeit an sich selbst emporrang.

In alledem kann Goethe uns eine Leuchte sein, eine Leuchte auch für das kommende Jahrhundert.

Doch wir wollen das Goethesche Wesen nun im einzelnen und im allgemeinen noch tiefer zu fassen suchen.

Wieland gehört zu den wenigen Zeitgenossen, welche die Größe des Goetheschen Genius sogleich erkannten. Er nannte ihn den „größten unter den menschlichen Menschen“. Ein wunderliches Wort, so will uns vielleicht dünken. Fragen wir daher einmal, was es besagen will, oder noch besser zunächst, ob Wieland nicht selbst uns den Schlüssel zum Verständnisse darbietet.

Drei Tage nach der Ankunft Goethes in Weimar 1775 schrieb Wieland: „Seit dem heutigen Morgen ist meine Seele so voll von Goethe wie ein Taupfen von der Morgensonne“. Und wie er dann später mehrere Tage in der ungestörten Einsamkeit des Landschlösses Stetten bei der Frau von Keller mit Goethe zusammen gewohnt hat, da ist sein Entzücken so groß, daß es sich in einem Dithyrambus über den neuen Stern ergießt, der über Weimar aufgegangen sei.

Mit einem schwarzen Augenpaar,
Zaubernden Augen voll Götterblicken,
Gleich mächtig zu töten und zu entzücken,
So trat er unter uns, herrlich und hehr,
Ein echter Geisterkönig, daher!
Und die Niemand fragte, wer ist denn der?
Wir fühlten beim ersten Blicke, 's war er!
Wir fühlten 's mit allen unsern Sinnen,
Durch alle unsere Adern rinne.

So hat sich nie in Gottes Welt
 Ein Menschensohn uns dargestellt,
 Der alle Güte und alle Gewalt
 Der Menschheit so in sich vereinigt!
 So feines Gold, ganz innerer Gehalt,
 Von fremden Schlacken so ganz gereinigt!
 Der unzerdrückt von ihrer Last
 So mächtig alle Natur umfaßt,
 So tief in jedes Wesen sich gräbt,
 Und doch so innig im Ganzen lebt!

Das laß mir einen Zauber sein!
 Wie wurden mit ihm die Tage zu Stunden!
 Die Stunden wie Augenblicke verschwunden!
 Und wieder Augenblicke so reich!
 An innerem Werte Tagen gleich!
 Was macht er nicht aus unsern Seelen?
 Wer schmelzt wie er die Lust im Schmerz?
 Wer kann so lieblich ängsten und quälen?
 In süßern Thränen zerschmelzen das Herz?
 Wer aus der Seele innersten Tiefen
 Mit solch entzückendem Angestüme
 Gefühle erwecken, die ohne ihn
 Uns selbst verborgen im Dunkeln schliefen?

So kündet der Dichter den Zauber der Persönlichkeit, den Goethe auf seine Zuhörer ausübte, so schildert er uns den „menschlichsten der Menschen“, voller Güte, voller Gewalt, begabt mit der Macht, zu rühren und zu erschüttern durch sein Wort, Gestalten und Scenen leibhaftig vor die Seele zu stellen und so die verborgensten Gefühle in der Brust zu wecken.

Was ihn zum „ganzen“ Menschen macht, das ist vor allem und zunächst seine Allseitigkeit, der nichts Menschliches fremd ist.

Seine Dichtung umspannt das Menschengesein in den wesentlichsten Formen. Er beherrscht alle Zeiten und alle Stände. Er ist im Altertum wie zu Hause, ja, die Antike erlebt in ihm eine moderne Wiedergeburt; es ist so, als ob — wie Niehl sagt — Griechenland nur vergessen habe, ihn hervorzubringen. Oder er selbst bekennt, ihm sei so, als wäre er schon einmal, zu Hadrians Zeiten, auf der Welt gewesen.

In Italien erfährt er eine Erneuerung seines Innenlebens, in dem sonnigen, wonnigen Lande, „wo die Citronen blühen, im dunklen Laub die Goldorangen glühen, Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht, die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht“. Aber nicht minder empfindet er sich als Sohn des Nordens mit seinen schaurigen, gespenstigen Nebeln, mit seinem Grübeln und Träumen und mit seinem Eisport. Noch im Alter lebt Indiens Tieffinn wieder in ihm auf. So umspannt er

Zeiten und Völker. Und wie die Gegenwart, in die ihn das Schicksal hineingeseht hat, voll genossen von ihm wird und in seiner Dichtung lebensvolle Darstellung gewinnt, so greift doch all sein Denken und Dichten weit über seine Zeit hinaus, weist in die Ferne der Zeiten, deren Ende wir nicht absehen können.

Er versteht aber auch jeden Menschen in seiner Eigenart; launig sagte er einmal zu Eckermann, wenn er sich mit jemandem einige Zeit unterhalten habe, wolle er stundenlang in dessen Weise weiter reden. Er versteht jede Stimmung so gut, weil er in sich alle Stimmungen durchmeßen hat, mit jener Tiefe des Empfindens, die nur dem Genius gewährt wird.

Doch was ihn zum „menschlichsten der Menschen“ machte, was ihn für Gegenwart und Zukunft zu einem typischen Vertreter des Menschentums erhebt, das ist nicht nur die erstaunliche Viel-, ja Allseitigkeit, sowohl des Dichters wie auch des Forschers, der in der Botanik und Optik, in der Mineralogie, in der Philosophie u. s. w. bewandert ist wie wenige seiner Zeitgenossen, sondern es ist, rein menschlich, die harmonische Ausbildung seiner Seelenkräfte und die einheitliche Verarbeitung aller der Eindrücke aus Wissenschaft, Kunst und Leben. Das schwerste Problem hat er gelöst: das „Erkenne dich selbst!“ und das „Werde, der du bist!“ ist in Goethe zur Erscheinung, zur That geworden.

In wunderbarer Eintracht sind die Kräfte des Geistes und des Herzens in ihm entwickelt; Verstand und Phantasie, Gefühl und Wille halten sich bei ihm die Wage. Es mag Männer gegeben haben, die jede einzelne dieser Seelenkräfte in höherem Maße, in größerer Schärfe oder Lebendigkeit besaßen, aber das wunderbare Gleichmaß aller, wie es in Goethes Charakter hervortritt, ist schier unvergleichbar.

Ob er nun als Physiker, als Anatom, als Jurist, ob als Weltmann, als Diplomat oder als Dichter auftritt: nirgend verleugnet er vor der einen Himmelsgabe die andere. So rein und klar seine Anschauung, so scharf und sicher der Verstand ist, so wechselnd, die ganze Skala des Empfindens durchlaufend, finden wir sein Gefühl: bald traumhaft, verschleiert, dämmernd, mystisch, symbolisch, bald lebhaft und tief und heiß und leidenschaftlich. So weich sein Empfinden sein kann, so herbe, fest und kühl kann auch wieder seine Haltung, so eisern sein Wille sein. Voilà un homme! sagte selbst der harte, gewaltige Korse, der andererseits trotz seiner stählernen Seele sich dem Zauber des „Werther“ nicht entziehen konnte. Die eine Größe neigte sich im Mitverstehen vor der anderen.

Wohl wenige haben Goethe so tief ins Herz geschaut wie Herder. Und der bekannte: „Goethe hat einen klaren, universalen Verstand, das wahrste und innigste Gefühl, die größte Reinheit des Herzens“. Auf alledem

gründet sich jene Harmonie der Weltanschauung, die Goethe auszeichnet und deren Tiefe vielleicht erst volle Wirkung thun wird nach den Wirren unseres so nervös erregten, vielfach so verflachten Jahrhunderts der Technik, der Politik, der spezialistischen Wissenschaften und der sozialen Frage. Aber man wähne nicht, daß Goethe diese hoheitsvolle Klarheit mit auf die Welt gebracht, man wähne nicht, daß er frei von Schwächen, von Irrungen gewesen, sondern was er ward und schließlich war, errang er sich erst durch heiße Kämpfe. Und in diesen, in dem Siege über sie zeigt er sich als den großen Lebenskünstler, den großen Selbsterzieher und Selbstbefreier. Er händigte die wilden Geister, die in ihm ihr Wesen trieben; erst nach Stürmen gewann er die Ruhe, die gleichmäßige Heiterkeit der Seele; aus der Tiefe der Melancholie erst stieg die selbstgewisse Festigkeit des Willens hervor; erst im Feuer läuterte sich das Gold eines reinen Charakters.

Alles das ist typisch, ist vorbildlich; ja, wenn auf einen Mann der Vergangenheit das Wort passen sollte, daß er „als Erzieher“ gelte, wie Nietzsche Wagner und dann der famose „Deutsche“ Rembrandt darstellte, so würde es auf Goethe passen. „Goethe als Erzieher“, „Goethe als Befreier“: das ist etwas, was unserer Zeit not thäte, das ist das, was die Zukunft vollbringen wird. Denn daß Goethes Wesen und Wirken in das Allgemeinleben der Nation aufgehe, dazu bedarf es noch Jahrhunderte.

„Leben heißt Kämpfer sein“, das Wort hat auch der so oft seines Glückes halber gepriesene Goethe empfunden und wahr gemacht, indem er Sieger in allen Kämpfen wurde.

Man hat sein Leben ungewöhnlich glücklich genannt, und da denkt man an die Hungerjahre so manches deutschen Dichters, an die Leiden eines Schiller, eines Bürger, Hölderlin u. s. w., u. s. w. Aber jeder weiß auch, wie knapp Goethe — gleich Bismarck — selbst am Ende seiner Tage die Zahl der wirklich glücklichen Stunden bemaß. Freilich blieb dem Sohne des wohlbehäbigen Kaiserlichen Rates, dem Enkel des Reichs-Stadt- und Gerichts-Schultheißen die Not, die graue Sorge um die Existenz, fern, und gewiß war es eine glückliche Fügung, daß dem etwas steifen und pedantischen und griesgrämigen, ja oft knurrigen Ernst des Vaters ein Gleichgewicht bot die Frohnatur, der köstliche, unverwüßliche Humor seines Mütterchens, das nur achtzehn Jahre älter als ihr „Hätschelhaus“ ihm stets nahe blieb mit ihrem innigen Gemüt und ihrem kindlich frohen Wesen. Wohl fügte es sich glücklich, daß der Vater von früh an die großen Gaben des aufgeweckten Sohnes nach den verschiedensten Seiten hin ausbildete — beherrschte doch der 17 jährige schon 6 Sprachen — aber lag nicht bei der Fülle der Anlagen, bei der Lebhaftigkeit des Temperamentes gerade in dem Reichtum, in der gesicherten angesehenen Stellung

seiner Eltern und Großeltern eine Gefahr für den von mannigfachen Freunden umworbenen Jüngling? Wir erfahren es deutlich genug aus der Gretchenepisode, die uns Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ schildert, aus den schweren Kämpfen, die sie ihn kostete.

Wohl hatte ferner der junge Dichter bis dahin unerhörte Erfolge mit seinem „Götz“, mit seinem „Werther“, aber wer weiß, wie schwer er von der lieblichen Pfarrerstochter zu Sesenheim sich losriß, wie er dies Opfer seinem Genius und den Verhältnissen brachte, der erkennt in der Weislingen-Tragödie die Darstellung eigenen Schuldgefühls; und die Leiden des jungen Werther waren die Leiden des jungen Goethe.

Wohl scheint es besonders dem Ehrgeizigen als ein besonders unerhörtes Glück, daß der 26 jährige Goethe schon Geheimer Legationsrat, bald Minister und Präsident der Kammer wurde und sein Lebenlang der Erzieher und Ratgeber und die rechte Hand des Herzogs blieb. Aber was hat in dem ersten Weimarer Jahrzehnt 1776—86, bis zu seiner Flucht nach Italien, dieser große Geist gelitten unter Dingen, denen doch sein ganzes Herz nicht gehören konnte, gelitten gleich dem Pegasus im Joche, oder dem Adler, dem man die Flügel gestutzt hat, und der nun schmerzlich nach den fernen Höhen sich sehnt, unverstanden von denen, die um ihn sind!

Welches inneren Ringens bedurfte es, bis Goethe erkannte, wozu in erster Linie ihn doch das Schicksal bestimmt habe, bis er sich losriß aus den Armen der Politik und sich ganz ans Herz der Dichtkunst warf. Man denke sich doch hinein in die Stimmung jenes Jahrzehnts, als die großen Torst der Vollendung harrend ihn anstarrten: der Faust, der Egmont, Elpenor, Tasso, Wilhelm Meister, die Geheimnisse, Iphigenie u. s. w. Die „Zueignung“ veranschaulicht uns diese Kämpfe und den Sieg der Poesie. Das Gedicht ist so reich an persönlichem Erleben und doch so tief durch allgemeine Gedanken, daß wir etwas verweilen wollen. Aus dem Nebel des köstlichen Morgens taucht ein Frauenbild vor dem Dichter empor, die Göttin der Wahrheit, d. h. jener Erkenntnis, die sich vom theoretischen und sittlichen und künstlerischem Wahne frei hält. In heißem Ringen klammerte sich schon des Knaben Herz an sie an und ward von ihr durch Irrsal und Leidenschaft immer wieder auf die rechte Bahn geführt; aber je mehr er ihr folgte, desto einsamer ward er, desto weniger verstanden ihn die Menschen. So klagt er; aber die Göttin warnt vor Selbstüberschätzung, vor Übermenschentum, mahnt zur Pflicht des Mannes, unbeirrt durch die Stiche des Neides, der Eifersucht, des Unverstandes, unverbittert, ohne Menschenscheu und ohne Menschenhaß seinen Weg zu gehen und den Menschen seine beste Kraft zu weihen.

Erkenne dich! Leb mit der Welt in Frieden! Und all sein Zweifel fragen, wozu denn seine Gaben, die er so reich in sich fühlt, bestimmt seien, weicht vor dem klaren Blick der Göttin, die jede Falte seines Herzens erkennt; blitzartig durchfährt ihn die Erkenntnis, was er gefehlt und was er recht gethan. Und da reicht die Guldbolle ihm jenes köstliche Gut, der Dichtung Schleier, aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit; der hat wie Leukotheas Schleier magische Kraft, die Wundergabe, alle Unruhe des Herzens zu bannen, alles Trübe aufzuhellen. Der Segen der Dichtkunst, zu der er jetzt endlich sich berufen weiß, wird dadurch offenbart. . . .

In Italien vollzog sich jener innere Läuterungsprozeß, aus dem der Weltbichter und der große, in sich gefestete, unablässig sich selbst erziehende Mensch hervorging, und in dem einzigartigen Freundschaftsbunde mit Schiller erwuchs mit erstaunlicher Energieentfaltung jener Goethe, der unser Jahrhundert mit seiner Größe überschatten sollte und die kommende Jahrhunderte überdauern wird. Hatte Shakespeare die Form des Göt, Rousseau die des Werther bedingt, so trat jetzt die antike Kunst in den Vordergrund, und unter ihrem Einflusse blieb Goethe sein langes Leben hindurch; aber er schuf auch dieses selbst, nicht bloß seine Dichtungen, nach dem hellenischen Ideal, nach den Grundgedanken der antiken Lebenskünstler. Er suchte die griechische Sophrosyne in sich zu verkörpern. Ragte er — auch hierin Bismarck gleich — durch das hohe, stolze Ebenmaß der Glieder wie ein Olympier mit dem Strahlenglanze unergründlicher Augen hervor, so strebte auch seine Innenarbeit an sich selbst unablässig, die Harmonie seiner geistigen und sittlichen Kräfte zu erzielen. Und wie sein Dichten ein gleichsam organisches Bilden ist, mit innerer Notwendigkeit sich vollziehend, wie aus dem Blatt die Blüte, aus der Blüte die Frucht sich entfaltet, und wie jedes unscheinbare Früchtlein doch als Glied dieses ganzen Lebensbaumes bedeutsam und wichtig ist, so ist es auch mit den Phasen und Krisen seines Lebens, mit dem Sturm und Drang, der in der Jugend mächtig war, aber auch den Älternden noch packen konnte mit elementarer Gewalt — man denke nur an die „Trilogie der Leidenschaft“. Wer den großen Dichter in Goethe erkennt, der erkennt auch den großen Menschen, dessen Betrachtung Trost und Heilung und Gleichgewicht in seelischen Konflikten gewährt.

Doch was sind die Blüten dieses Lebens, was die Früchte dieser Vielseitigkeit, dieser harmonischen Ausbildung der Seelenkräfte, und was errang sich Goethe in heißen Kämpfen oder was bewahrte er sich ringend im Lebensdrange? Es sind innere Geistesgüter, die allein des Menschen Glück bedingen und daher auch so, wie sie in den Werken und in der ganzen Persönlichkeit Goethes zu Tage treten, für Gegenwart und Zukunft ihre befreiende und stählende Wirkung haben werden.

Goethe ist ein durch und durch gesunder Mensch und so auch ein Dichter der Lebensfreude.

Die helle, kecke Daseinslust, mit der er als Kind die Welt, den schönen, blumenreichen Garten Gottes, genossen, das innige Gefühl für die Natur, die Sympathie mit allen Lebewesen leuchtet aus seiner Dichtung, aus seinem Leben hervor. Die Atmosphäre, die Landschaft, Luft, Licht, alles Elementare, Organische steht in engstem Zusammenhange mit seinem Gemüte, mit seiner Stimmung. Jede Pflanze, jedes Tier ist ihm lieb, ist ihm eine — wenn auch noch so bescheidene — Offenbarung Gottes, ein Gegenstand des Studiums, aber auch der Teilnahme.

Als ich einmal eine Spinne erschlagen,
Dacht' ich, ob ich dies wohl gesollt.
Hat Gott ihr doch wie mir gewollt
Einen Anteil an diesen Tagen.

Seine Sinne und sein Herz weiden sich an der Herrlichkeit der Welt, an der Majestät des Gebirges, an dem Zauber des Mondlichts, am Sternensplimmer, am Waldes- und Bachesrauschen. Er hat der Natur eine Sprache geliehen und in dieser Sprache wieder zu uns geredet wie kein deutscher Dichter vor ihm. Die Freude an der Schöpfung ist der Pulsschlag seines Innern. So fordert er einen Sinn, der empfänglich, der offen ist allem Schönen.

Nur wenn das Herz erschlossen,
Dann ist die Erde schön
Du standest so verdrossen
Und wußtest nicht zu sehn.

Goethe lehrt mit hellen, frohen Augen in die Welt sehen, und diese Daseinsfreude, diese Naturliebe wird zum Gottesgefühl, zur Frömmigkeit und Religiosität. Ihm, dem großen Naturforscher, dem Entdecker der Metamorphose der Pflanze, dem der große Gedanke der Entwicklung sich enthüllte, war die Natur ein Mysterium Gottes; das Kleine wie das Große in ihr war ihm ein Gottesgedanke, ein Wunder an Schönheit, an Weisheit. In dem Bewußtsein der Grenzen unseres Erkennens galt ihm es als menschenwürdigste Aufgabe, das Erforschbare zu erforschen und das Unerforschte in Demut zu verehren. Seinem Künstlerauge offenbart sich die Harmonie der Schöpfung:

Wie alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem Andern wirkt und lebt,
Wie Himmelsträfte auf und nieder steigen
Und sich die goldnen Eimer reichen,
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all das All durchklingen!

Und wer möchte leugnen, daß in jenem Bekenntnisse, das Faust vor Gretchen ablegt, von dem Allumfasser, von dem Allhalter, ein tief religiöses Gefühl lebt, jene Sehnsucht nach dem Unnennbaren, Unerkennbaren, jenes Verlangen nach Gott, der die Schöpfung durchdringt und in dem wir leben und weben „in ewigem Geheimnis“? Und kann man den Gedanken, daß die immer im Kreislauf bewegte Welt in Gott ruhig sei, schöner ausprägen als Goethe in den Worten:

Wenn im Unendlichen daselbe
Sich wiederholend ewig fließt,
Das tausendfältige Gewölbe
Sich kräftig ineinander schließt,
Strömt Lebenslust aus allen Dingen,
Dem kleinsten wie dem größten Stern,
Und alles Drängen, alles Ringen
Ist ew'ge Ruh' in Gott dem Herrn.

So erfüllt die Erhabenheit und Schönheit, die dem trunkenen Sinne und dem offenen Geiste sich offenbart, ihn mit Andacht, mit Liebe zu dem Ewigen.

In unsres Busens Keine wagt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reineren, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträtselnd sich den ewig Ungenannten;
Wir heißen's: fromm sein!

Und so findet Goethe, soweit das Ohr, soweit das Auge reicht, Spuren, Wirkungen, Offenbarungen Gottes, überall Bild und Gleichnis für das Unerforschliche.

Es zieht dich an, es reißt dich heiter fort,
Und wo du wandelst, schmückt sich Weg und Ort,
Du zählst nicht mehr, berechnest keine Zeit,
Und jeder Schritt ist Unermesslichkeit.

Aber die Gottesgewißheit, die wir in uns tragen, giebt uns auch die selbige Gewähr, daß wir Gottes sind, daß Gotteskeime in uns wohnen, die wir entfalten sollen; denn Gleiches wird nur durch Gleiches erkannt, wie der antike Weise sagt, oder „Du gleichst dem Geist, den du begreifst“, wie es im „Faust“ der Erdgeist wendet. Und so heißt es auch in den „Sprüchen“ Goethes:

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken,
Läß' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

Und so mahnt Goethe unablässig, das Bedeutsame, Wertvolle, Gott-ähnliche in uns zu hegen und zu pflegen. „Uns zu verewigen sind wir da“, uns zu vervollkommen, alles Niedrige, Reinirdische abzuthun. Die Selbsterziehung, die Selbstläuterung war auch das stete Streben Goethes selbst. Und so ward er der große, gute Mensch, der im dunklen Drange des rechten Weges sich bewußt bleibt, der wohl irrt, wohl mit sich ringt, aber in ernster Zucht und Arbeit an sich den Sieg behält.

Wie berebt ruft er auf zur Freudigkeit der That, zur Liebe und Kraft und Macht zum Leben, zur Bethätigung dessen, wozu ein jeder berufen ist, sei er nun Ambos oder Hammer, sei er ein selbständiges, herrschendes oder dienendes Glied im Ringe der Gemeinschaft.

Liegt das Gestern klar und offen,
Wirfst du heute kräftig frei,
Kannst auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sei.

„Im Anfang war die That“ schreibt Faust. Rastlose Thätigkeit ist Leben, Thätigkeit im Dienste der Menschheit, im Dienste des Ideals, im Kampfe wider alles Niedrige und Gemeine. Dazu ruft dieser Herzog des Geistes seine deutschen Mannen auf. Und das sind die Geistesgüter, die wir in Gegenwart und Zukunft festhalten sollen: Daseinsfreude, innige Naturliebe, die sich zur Religion, zum Gottesgefühl verklärt, die sittliche Selbstzucht und ein kräftiges Wollen und Streben auf den Bahnen der Wahrheit und Schönheit. Dann kann auch der kleinste Kreis fruchtbar werden und in der Stille fortwirken.

„Wie mag ich gern und lange leben?“
Mußt immer nach dem Trefflichsten streben!
Des unerkannt Trefflichen wirkt so viel,
Und Zeit und Ewigkeit legt ihm kein Ziel.

Reine, edle Menschlichkeit: das ist der Grundton, auf den Goethes Leben und Dichten gestimmt sind. Aber wenn er auch vor allem ein Dichter der Freude ist, der uns beseligt und erhebt, so zeigt doch der wundervoll getreue Spiegel seiner Poesie uns das Menschenleben nicht nur in seiner Schönheit, sondern auch in seinen Abgründen und Tiefen, in seiner Angst und unstillbaren Sehnsucht. Welch Leid hat er dargestellt — man denke an Gretchen — und welcher Kampf von Leidenschaften durchtobt auch sein eigenes Herz. Er weiß es:

Wie wir eben Menschen sind,
Wir schlafen sämtlich auf Vulkanen.

Aber nie ist bei ihm die Darstellung des Herben peinigend und quälend, sondern die erhabene Ruhe, der großherzige Idealismus breitet

auch darüber den mildernenden Duft. Und wenn er kündet, was ihm die innerste Brust schmerzlich bewegt, so ist es nicht nur, als ob unseres eigensten Lebens tiefe, schwere Rätsel sich enthüllen, sondern auch, als ob wir Erlösung, Ruhe fänden. Er führt uns eben auf freie Höhe reifer und tiefer Gedanken, reiner und edler Empfindungen. Und diese sonnenhafte Klarheit beglückt und erhebt uns in tiefster Seele.

Er wird uns ein Befreier von all dem Kleinlichen, das unser Herz so gerne in den Bann ziehen möchte. Stolz darf er daher bekennen:

Ihr könnt mir immer ungeschert
Wie Blüchern Dentmal setzen.
Von Franzen hat er euch befreit,
Ich von Philisternegern.

Und welches sind diese Reize? Sind es nicht alle die kleinlichen, in sich belanglosen Dinge, die des Alltags Unruhe und Sorge schaffen? Ist es nicht oder sollte es nicht sein die dumpfe Beschränktheit engen Sinnes, engen Fühlens und Denkens?

Wer in Goethe sich versenkt mit der Fülle seines Herzens und mit der ganzen Kraft seines Geistes, der gewinnt Freimut und Klarheit und Selbstständigkeit, der wird emporgehoben zu jenen Höhen, zu denen die Kleinlichkeit des Philisters nicht hinreicht, der sucht das Böse durch Gradheit, Offenheit, Wahrhaftigkeit zu entwaffnen und zu überwinden.

Gott hat die Gradheit selbst aus Herz genommen,
Auf gradem Weg ist niemand umgekommen.

Solche reine, edle Menschlichkeit hat Goethe in sich und in seinen Werken verkörpert.

Es ist jene Humanität, die in Lessings „Nathan“ in die Worte gefaßt wird:

Es eifre jeder seiner unbestochnen,
Von Vorurteilen freien Liebe nach!

und die nirgends herrlicher in die Erscheinung getreten ist als in Goethes „Iphigenie“, die da lehrt:

Alle menschlichen Gebrechen
Sühnet reine Menschlichkeit.

Klarheit und Wahrheit sind die Grundlagen dieser reinen Menschlichkeit, Klarheit und Wahrheit waren auch das Lebenselement unseres größten Dichters; und wie der bis zum letzten Atemzuge sonnenfreudige Greis die Schatten des Abends hereinbrechen und ihn das Dunkel umfassen fühlte, da rief er: „Mehr Licht, mehr Licht!“ Wer möchte dies Wort aus des Sterbenden Munde nicht symbolisch fassen, wer es nicht auf

die Reize unseres entschwebenden Jahrhunderts deuten, wer nicht hoffen, daß das kommende von dem Lichte Goetheschen Geistes erfüllt werde?

So mögen auch wir an dieser bescheidenen Stätte, an unserm bescheidenen Teile, in begeisterter Huldigung und Dankbarkeit uns neigen vor diesem gewaltigen Genius, der vor 150 Jahren geboren, d. h. noch inmitten deutscher Kleinstaaterei, inmitten der engen Verhältnisse deutschen Kleinstadtlebens seine Tage fristend, die Welt mit seinem Geiste umspannen und mit seinem Lichte erfüllen sollte, mit dem Lichte herrlichster Kunstschönheit, tiefster Lebensweisheit und reinster, edelster Menschlichkeit.



die
da
sch
vo
inn
Re
un
sch

© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale

R



W



K



Y

M

A

1

2

3

4

5

M

00

9

10

11

12

15

14

10

E

1

1

19

berts deuten, wer nicht hoffen,
schen Geistes erfüllt werde?
idenen Stätte, an unserm be-
und Dankbarkeit uns neigen
O Jahren geboren, d. h. noch
er engen Verhältnisse deutschen
st mit seinem Geiste umspannen
dem Lichte herrlichster Kunst-
er, edelster Menschlichkeit.